

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Einleitung. Die neue diakonische Aufgabe der Kirche

[urn:nbn:de:bsz:31-318339](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-318339)

EINLEITUNG

Die neue diakonische Aufgabe der Kirche

Die Gemeinde Jesu Christi hat zu allen Zeiten eine diakonische Aufgabe. Die Frage ist, ob sie diese Aufgabe zu allen Zeiten richtig erkennt und erkannt hat. Das Neue Testament kennt sieben Worte für „Dienen“ in den verschiedensten Bedeutungen: Bald ist es Frondienst, bald kultischer Dienst, bald Soldatendienst, bald amtlicher, öffentlicher Dienst. Im Gegensatz zu all diesen Bedeutungen meint Diakonie die ganz persönlich einem Andern erwiesene Liebestat. Daß dabei wirklich an das Beschaffen von Lebensmitteln (Sophokles), das Aufwarten bei Tisch (Herodot), das Führen des Haushalts (Plato und Plutarch) und an das Dienen im umfassendsten Sinn (Demosthenes) gedacht ist, zeigen die Bedeutungen des Wortes Diakonie bei den genannten griechischen Dichtern und Philosophen. Im Sinne des Sorgens für die Mahlzeit kommt das Wort Diakonie im Neuen Testament häufig vor. So in Apostelgeschichte 2, wo es um die Frage geht, ob die griechischen Witwen zu diesem Ehrendienst zugelassen werden sollen. Aber auch in der nächsten Nähe Jesu: Martha dient ihm in Bethanien, die Schwiegermutter des Petrus dient und die Engel dienen ihm nach der Versuchung. Dieser Bedeutung „Dienen bei Tisch“ gibt Jesus in Lukas 12, Vers 37, eine ganz besonders wichtige Wendung. Im Gegensatz zur üblichen Praxis, nach der der Herr auf dem Polster ruht, während der Knecht dient, erzählt Jesus von einem Herrn, der seinen Knechten, wenn er sie wachend findet, dient. Das ist ein Umsturz der sittlichen Auffassung seiner Zeit. Er hat das Verhältnis von Dienen und Sich-bedienen-lassen in seinem sittlichen Wert umgekehrt. Und doch nicht nur umgekehrt. Wir finden bei Jesus keine Lehre, die, losgelöst von seiner Person, sittliche Normen geben könnte oder eine Umkehrung menschlicher Normen darstellt. Er sagt: „Ich war unter euch wie ein Diener“. Damit hat er eine wirkliche Umgestaltung der Beziehungen zwischen die Menschen hineingestellt in seiner eigenen Person. Und daß seine Person den Inhalt der Diakonie wirklich ausmacht, geht aus Matthäus 25 hervor, wo der Begriff im weitesten Sinne gefaßt, die ganze kirchliche Liebestätigkeit umgrenzt. Das Darreichen von Speise und Trank, das Gewähren von Herberge, das Beschenken und Kleiden der Nackten, das Besuchen der Kranken und Gefangenen, das ist alles IHM getan. Dieser Dienst zielt nicht ab auf die Herstellung einer menschlichen Ordnung. Er hat nicht das bonum commune zum Ziel, sondern er ist Vollzug des Gesetzes Christi, er ist die Liebesform des Reiches Gottes. Darum ist der Christ ein Diener aller (Markus 9, 35 und 10, 44) ohne Ansehen der Person, der politischen, rassischen oder konfessionellen Unterschiede. So steht die Diakonie als erwachsene hilfsbereite Tochter neben der Verkündigung. Beide tragen die vergebende Liebe Christi in das Herz des Mitmenschen. Darum ruht auf beiden die Verheißung. Darum sind aber auch beide den Angriffen der gottfeindlichen Welt ausgesetzt. Die Botschaft vom Kreuz ist „Torheit bei denen, die verloren werden“, und die Liebestat vom Kreuz ist auch Torheit vor der Welt. Darum darf es uns nicht anfechten, wenn wir in den letzten beiden Jahren des Aufbaues unserer Hilfswerke das erfahren haben und im kommenden Notwinter wohl immer heftiger erfahren werden. Mögen wir vor der Welt getrost Narren der Liebe Christi sein: Je wirksamer wir mit der Tat der Liebe Christus in die Herzen tragen, desto heftiger greift der Teufel unsere Liebestat an mit Verleumdung und Verdächtigung, mit Unzufriedenheit und Mißtrauen.

Trotzdem gilt bei uns der andere Maßstab: Menschenweisheit ist Torheit vor Gott. Wir schauen nur auf IHN und den Herrn Jesus Christus.

Diakonie ist ja der Gesamthalt des Lebens Jesu: „Ich bin nicht gekommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene“. Und sein Dienen war sogar die Hingabe des Lebens, war sein Tod am Kreuz. So gilt sein Wort: „Wer mir dienen will, der folge mir nach“. (Joh 12, 26)

Hier liegt die tiefste Begründung unserer diakonischen Arbeit, und von hier aus verstehen wir auch alle Not und Schwierigkeit unserer Arbeit: Wir gehen mit IHM auf dem Kreuzesweg. Das hat uns zusammengehalten und stark gemacht, daher kommt uns die Kraft zu immer neuem Sammeln und Opfern, Helfen und Betreuen, Schlichten und Verteilen, Betteln und Bauen. Und für die auf diesem Weg bewiesene Treue, für das auf diesem Weg geschenkte Vertrauen, für die auf diesem Weg geleistete, oft über die eigenen Kräfte gehende Arbeit, soll all denen gedankt sein, die in den letzten beiden Jahren in die Arbeit eingetreten sind. Vor allem den Herren Bezirksbeauftragten, die mit unermüdlicher Initiative die Arbeit in den Bezirken aufgebaut haben, den Herren Bezirksgeschäftsführern, die den gewaltigen Umfang der Verwaltungsarbeit mit großer Treue und Pünktlichkeit bewältigen, den Herren Gemeindepfarrern, die die schwersten Angriffe im vordersten Schützengraben der Gabenverteilung zu tragen haben, den fleißigen Händen und oft noch fleißigeren Füßen unserer Gemeindehelferinnen, Pfarrfrauen und Diakonissen, unseren haupt-, neben- und ehrenamtlichen Helfern und Helferinnen, insbesondere den Flüchtlingsfürsorgerinnen und Betreuern in den Bezirken. Ein besonderes Wort des Dankes sei mir im Rückblick auf die vergangenen beiden Jahre an den gestattet, den der himmlische Vater mitten aus seiner Arbeit im Siedlungs- und Auswanderungsdienst des Hauptbüros im Alter von 66 Jahren in die ewige Heimat gerufen hat: Herrn Konsistorialpräsidenten D. Hosemann. Er war uns ein wertvoller Mitarbeiter und lieber Freund, der mit seiner reichen kirchlichen Erfahrung dem Werk unserer Landeskirche große Dienste während seiner einjährigen Tätigkeit bei uns getan hat. Ein Dienst auf dem Kreuzesweg! Das gilt von ihm in besonderer Weise.

Daß Diakonie der Liebesdienst auf dem Kreuzesweg ist, ist aber nicht das Neue der diakonischen Aufgabe der Kirche. Im Gegenteil, das ist das Älteste, was es gibt. Das war in den ersten paulinischen Gemeinden schon so geordnet. Da stand neben jedem Vorstand der Gemeinde, der den Titel Bischof führte, mindestens ein, meistens mehrere Diakone. Und wenn Wichern in der Geschichte unserer Kirche das Amt des Diakons wieder aufleben ließ und Fliedner dem Amt der Diakonisse die Prägung gab, so muß doch gefragt werden, wo und wann die Kirchenleitungen dem Amt der Diakonie in der Gemeinde auch nur einen geringen Teil der Sorgfalt zugewendet haben, die für die Ausbildung, Versorgung, Amtseinsetzung und rechtliche Sicherstellung des Pfarrers, des Wortverkündigers, aufgewendet wurde. Die gegenseitige Dienstleistung der Christen untereinander ist zwar oft gepredigt worden, aber abgesehen von der Liebestat des Einen dem Andern als Funktion der Gemeinde oder gar der gesamten Kirche, nur in den zwar sehr erfreulichen, aber doch im Blick auf die Aufgabe recht bescheidenen Gründungen von Diakonen- und Diakonissen-Anstalten, nur wenig verwirklicht worden. Es ist noch ein weiter Weg, bis in jeder Gemeinde ein diakonisches Amt besteht und die Kirche die nötigen Kräfte hat, um den ihr aufgetragenen Liebesdienst in dem heute viel komplizierteren Gebilde des öffentlichen, staatlichen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens zu tun.

Dank, ja tausend Dank der Inneren Mission, die unabhängig und doch im treuen Dienst der Kirche hier große Voraussetzungen geschaffen hat. Sie hat Kräfte ausgebildet, Anstalten gegründet, Fürsorge getrieben. Sie ist den Notleidenden auf allen Wegen nachgegangen. Als aber die Not des zweiten Weltkrieges und seiner Folgen über uns hereinbrach, als der ungeheure Flüchtlingsstrom in unser verkleinertes und aufgespaltenes Vaterland hereinströmte, als Armut, Hunger und Kälte wie nie zuvor ihr Szepter über uns erhoben, wo waren da die Fachleute auf dem Gebiet der Wirtschaft, der Finanzen, der sozialen Fürsorge und der Bauarbeit im diakonischen Dienst?

Hier hat die Evangelische Kirche in Deutschland ihre Aufgabe erkannt. Auf dem ersten Evangelischen Kirchentag in Treysa wurde darum das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen geschaffen, und seine oberste Instanz, der Nationale Wiederaufbau-Ausschuß, gegründet. Ein Aufruf seines Präsidenten, des Herrn Landesbischofs D. Wurm, eröffnete die Arbeit, und das in Stuttgart errichtete Zentralbüro übernahm die Leitung des Gesamtwerkes im Reich. Die Landeskirchen errichteten für ihre Bereiche ein Hauptbüro und in jedem

Kirchenbezirk ein Bezirksbüro. So baute sich im Lauf der letzten zwei Jahre die Arbeit auf. Nun ist die Kirche selbst in breiter Front in den Kampf gegen die Not eingetreten, und ein gewaltiger Aufbau christlicher Liebesarbeit ist bis in die kleinste Gemeinde hinein im Gange. Dieser Aufbau geschieht in brüderlicher Gemeinsamkeit mit allen nicht-römisch-katholischen Kirchen der ganzen Welt. Das ist die größte Gottestat, die wir in unserer Notzeit haben erleben dürfen und die wir armen Deutschen mit besonderem Dank erleben.

Der hier vorgelegte Arbeitsbericht soll unseren Gemeinden und Mitarbeitern die Entfaltung dieses neuen diakonischen Dienstes im Bereich unserer Landeskirche vor Augen führen und erneut ihre Liebe und ihren Willen zur Mitarbeit im Liebesdienst auf dem Kreuzesweg wachrufen.

Dazu segne der Herr das Gedenken an unsere ersten beiden Arbeitsjahre.

Pfarrer Heinrich Schmidt,
Hauptgeschäftsführer.

KAPITEL I

Die Entwicklung des Evangelischen Hilfswerks in Baden

A. Organisation

Erste Epoche: Aufbau und Selbsthilfe

Die oben gezeigte neue Sicht des diakonischen Amtes, seine Ausdehnung in jede Gemeinde hinein und seine Ausweitung auf wirtschaftliches, fürsorgliches, gesetzgeberisches und bautechnisches Handeln, kurz, auf alle Lebensgebiete, galt es zunächst in Baden zu gewinnen und den Kirchengemeinden und der badischen Pfarrerschaft zu vermitteln. Diese Aufgabe wurde im ersten halben Jahr des Bestehens unseres Werkes erfüllt.

Am 3. 12. 1945 begann unsere Arbeit. Der Herr Landesbischof D. Kühlwein hat zunächst Oberkirchenrat Dürr als Bevollmächtigten des Hilfswerks, Landeswohlfahrtspfarrer Wilhelm Ziegler, Karlsruhe, als Hauptgeschäftsführer, Pfarrer Heinrich Schmidt, Wertheim, als Geschäftsführer für Nordbaden und Professor Dr. Gerber, Freiburg, als Geschäftsführer für Südbaden berufen.

Die großen Anfangsschwierigkeiten, die es zu überwinden galt, liegen heute weit hinter uns und werden kaum mehr für möglich gehalten. Ohne richtige Bahnverbindung, ohne richtig funktionierendes Telefonnetz, bei noch völlig unzuverlässig arbeitender Post, ohne eigenen Wagen und fast ohne die Möglichkeit, einmal einen Wagen zu mieten, ohne Verbindung nach dem Ausland und zu andern Landeskirchen mußte begonnen werden. Unter diesen schwierigen Umständen hatte Pfarrer Ziegler sieben und Pfarrer Schmidt 19 Kirchenbezirke bereist, dort Pfarrkonferenzen, Ältestenkonferenzen und Gemeindevorträge gehalten, um die evangelischen Gemeinden im ganzen Land zum gemeinsamen Werk aufzurufen.

Bis zum April 1946 bestand das Personal des Hauptbüros aus dem Geschäftsführer und 2 Mitarbeitern. Sie haben die Arbeit der ersten Sammlung im Februar des Jahres 1946 bewältigt. Ueber alles Erwarten haben unsere Gemeinden in Baden den Anfang unseres Werkes aufgenommen. Man sah einen Ruf Gottes in der Aufforderung, die letzten Kräfte anzustrengen, um für die Not im Osten und für die Not der hereinströmenden Flüchtlinge das Bestmögliche zu tun. Wenn bei dieser Sammlung über 6 Millionen Mark allein aus den evangelischen Gemeinden in Baden dem Hilfswerk geopfert wurden, so ist es schon richtig gesehen, wenn ein Bezirksgeschäftsführer in seinem Bericht darüber schreibt: „Wir haben oft die Witwe am Gotteskasten gesehen, die alles einlegte, was sie hatte.“

Dieser Geist ist es, der unser Werk getragen und es im ersten Jahr schon auf die Höhe seiner Arbeit geführt hat. Aber nicht nur das finanzielle Ergebnis, auch das materielle Ergebnis dieser Sammlung überstieg alle Erwartungen. Wir wurden dadurch in die Lage versetzt, den damals besonders hungernden Anstalten der Inneren Mission und Gemeinden

in der französisch besetzten Zone Badens Lebensmittel zuzusenden, die manchem Alten, Kranken oder Jugendlichen das Leben gerettet haben. Mit großem Interesse, mit großer Liebe und viel Gebet ist diese erste Sammlung, dieses erste Aktivwerden der Selbsthilfe, durchgeführt worden. Das Ergebnis wurde von allen, besonders von denen, die mitarbeiteten, als eine Tat Gottes und nicht als Erfolg unserer kleinen, unzureichenden menschlichen Vorbereitungen angesehen.

Das erste Arbeitsgebiet, das weit entfaltet werden konnte, war der Suchdienst. Eine Fülle von Anträgen in unserm Land einströmender Flüchtlinge, die ihre Angehörigen suchen wollten, wurde entgegengenommen und damit der Grundstock zur großen Zentralen Suchkartei aller Verbände der Freien Wohlfahrtspflege geschaffen. Heute steht der Suchdienst als eine Organisation des Staates und der Freien Wohlfahrtspflege unter Führung des Zentralbüros des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen in Deutschland als ein großes segensreiches Werk in unserm Volk.

Diese am Anfang aufgegriffene Arbeit der Selbsthilfe gibt dem Hilfswerk für alle Zeiten das Gepräge und das Mehr oder Weniger einströmender Auslandsgaben wird den Bestand des Werkes und seine innere Rechtfertigung in keiner Weise beeinflussen können.

Auch der zweite Ruf zur Selbsthilfe, der im November des Jahres 1946 an die Kirchengemeinden erging, fand williges Gehör und opferbereite Herzen. Am 2. Advent wurde der Tag des Hilfswerks gefeiert, bei dem sowohl eine Geldsammlung durchgeführt wurde, als auch Gabentische in den Gotteshäusern aufgestellt wurden, deren Ertrag dazu diente, die inzwischen angekommenen Flüchtlinge und sonstige Bedürftige und Ausgebombte auf Weihachten zu besorgen. Inzwischen war ein großer Stab von Helfern und Helferinnen zum Hilfswerk gestoßen, die mit ganzem Einsatz ihrer Kraft dem Werk dienten. In 26 Kirchenbezirken wurden Bezirksbüros errichtet, die die Arbeit in den Bezirken vorantrieben. Dem Hauptbüro war es in der Zwischenzeit möglich, einen Lastkraftwagen und einen Personenwagen zu erhalten, um so die Transporte, die nicht mit der Bahn geleitet werden konnten, selbst durchzuführen.

Die erste Anstalt, die ins Leben gerufen werden konnte, war ein Säuglingsheim in Blumberg bei Donaueschingen, das heute mit über 30 Kindern belegt, seinen segensreichen Dienst tut. In diese erste Epoche unserer Arbeit fällt auch ein Ereignis, das für die Diakonie in Baden von besonderer Bedeutung ist. Das schlesische Mutterhaus Frankenstein mit seinem Pastor Walther Schüssler und seiner Oberin Marlene Petran klopfte an unsere Türe mit der Frage, ob in Baden für sie, die in Schlesien die Heimat und alles verloren haben, eine neue Heimat zu finden sei. Mit Freuden haben wir dieses altbewährte Mutterhaus nach Baden gerufen und ihm in Wertheim eine neue Heimat erkämpft. Man muß schon